

Christen und Muslime in Basel

Autor(en): Jürgen Heinze
Quelle: Basler Stadtbuch
Jahr: 2001

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/44b92cbe-414b-402d-9d59-7fad347287ac>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Christen und Muslime in Basel

Jürgen Heinze

In gemeinsamer Verantwortung für das Zusammenleben

Seit jeher lebt Basel von den Menschen, die hierher kommen, um Arbeit und Heimat zu finden. Seit den Sechzigerjahren des letzten Jahrhunderts gehören auch Angehörige des Islams zu den Zuwanderern. Das von Anbeginn an gespannte Verhältnis zwischen Christentum und Islam beeinflusst auch heute noch das Zusammenleben. Gerade nach den Terroranschlägen in den USA vom 11. September und ihren Folgen darf der Dialog zwischen Angehörigen beider Religionen nicht abreißen.

Der Muezzin der Moschee im Kasernenareal.



«Muslime leben unter uns» – so lautet der Titel einer Tonbildreihe über Angehörige des Islams in Basel.¹ Seit den Sechzigerjahren hat die Zahl der hier lebenden Muslime stark zugenommen. Bei der Volkszählung von 1960 gaben 4 Personen als Religion «Islam» an, 1970 waren es 463, zehn Jahre später 2 156 und 1990 bereits 7 878 Personen.² Heute leben fast 15 000 Angehörige des Islams im Kanton Basel-Stadt, und es ist damit zu rechnen, dass diese Zahl in den nächsten Jahren weiter steigen wird. Muslime leben unter uns – und dies nicht als Arbeitskräfte, die nach einigen Jahren das Land wieder verlassen werden, sondern als Menschen, die hier eine neue Heimat suchen und finden. Immerhin haben bisher fast 2 000 von ihnen das Schweizer Bürgerrecht erworben. Es gilt, sich mit dieser Realität, die eine Chance und Herausforderung für unsere Stadt ist, auseinander zu setzen.

Seit jeher kennt Basel die Zuwanderung und Integration von Personen aus anderen Ländern und Kulturen: Vom 17. bis zum 19. Jahrhundert waren es vor

allem Katholiken aus Baden und dem Elsass, im letzten Jahrhundert zunächst Angehörige westeuropäischer Mittelmeerstaaten. Die Heimat heutiger Zuwanderer liegt noch weiter entfernt, und sie bringen ihre eigene, uns fremde Religion mit.

Die weitaus grösste Gruppe der Angehörigen des Islams kommt aus der Türkei. Daneben gibt es kleinere Gruppen und Einzelpersonen aus der Balkanregion, aus den Ländern Nordafrikas sowie dem Nahen und Mittleren Osten. Die Muslime bilden keineswegs eine einheitliche Gemeinschaft. Sprache und Kultur des Heimatlandes prägen oft stärker als die Zugehörigkeit zur gleichen Religion. Ausserdem gibt es auch verschiedene Richtungen im Islam. So gehört ungefähr ein Drittel der türkischen Zuwanderer zu den Aleviten, die eine besondere Gruppe mit sehr liberaler Ausrichtung bilden und in einem spannungsvollen Verhältnis zu der Mehrheit der sunnitischen Muslime stehen. Aufgrund dieser Unterschiede gibt es mittlerweile in Basel sieben sun-

nitische und vier alevitische Gemeinschaften und Zentren. Genaue Angaben über deren Mitglieder- oder Besucherzahl lassen sich kaum machen. Während für manche Zuwanderer die gemeinsame Religionsausübung eine wichtige Stütze für die eigene Identität in der Fremde darstellt, wird (oder bleibt) deren Bedeutung für viele andere gering.

Vereinzelt sind in den Gebetsräumen auch Schweizerinnen und Schweizer anzutreffen, die zum Islam konvertiert sind.

Kleine Geschichte des Dialogs

Die Beziehungen zwischen Christen und Muslimen waren nahezu von Anfang an und während mehr als 1300 Jahren hauptsächlich geprägt von spannungsvoller Konkurrenz und auch erbitterter Feindschaft.³ In den Köpfen und Herzen der Anhänger beider Religionen hat diese Geschichte tiefe Spuren hinterlassen, so dass Vorurteile und Resentiments schnell wieder wach beziehungsweise



Die Moschee ist für Muslime auch ein Ort der Geselligkeit.

geweckt werden können. Es bedeutete somit einen ersten Durchbruch, als die Römisch-Katholische Kirche auf ihrem II. Vatikanischen Konzil (1962 – 1965) in der «Erklärung über das Verhältnis der Kirche zu den nichtchristlichen Religionen» formulierte: «Mit Hochachtung betrachtet die Kirche auch die Muslime, die den alleinigen Gott anbeten, [...] den Schöpfer des Himmels und der Erde, der zu den Menschen gesprochen hat.» Weiter ermahnt die Bischofsversammlung «alle, das Vergangene beiseite zu lassen, sich aufrichtig um gegenseitiges Verstehen zu bemühen und gemeinsam einzutreten für Schutz und Förderung der sozialen Gerechtigkeit, der sittlichen Güter und nicht zuletzt des Friedens und der Freiheit für die Menschen.»⁴

1968 begann der Ökumenische Rat der Kirchen unter Beteiligung der katholischen Kirche mit der Veranstaltung von Dialogen zwischen Christen und Muslimen; der Sechstagekrieg im Nahen Osten im Jahr zuvor hatte konkreten Anlass gegeben, aktiv

zu werden. So prägten auch in den folgenden Jahren soziale, ethische und politische Fragen den Dialog weitaus stärker als theologische Diskussionen.⁵

Mittlerweile finden Gespräche zwischen Christen und Muslimen auf verschiedensten Ebenen statt. Ein letzter Höhepunkt dieser Dialoggeschichte war die internationale Konferenz von Christen und Muslimen in Europa vom 12. bis zum 16. September 2001 in Sarajevo, an der Angehörige beider Religionen aus 26 Ländern teilnahmen. Die Delegierten sprachen über die Herausforderung des Zusammenlebens in einer weitgehend säkularen und pluralistischen Gesellschaft, über das Heilen der Wunden im Gedächtnis von Christen und Muslimen sowie über gemeinsame Werte, mit denen die Religionsgemeinschaften aktiv zum Aufbau einer besseren Gesellschaft beitragen können. Diese Themen sollten durchaus auch auf der Agenda des lokalen Dialogs Platz finden.

Im Gebetsraum.



Annäherungen in Basel

Die ersten islamischen Zentren in der Region Basel entstanden 1974. Die Anfänge des christlich-muslimischen Dialogs reichen zurück in die Achtzigerjahre und begannen mit Gesprächs- und Begegnungsabenden in privatem Rahmen. Pionierarbeit leistete hier neben anderen der Religionswissenschaftler Christoph Peter Baumann.

1987 kam es bei der Gründung des islamischen Zentrums an der Friedengasse 18 zu Konflikten mit der Bevölkerung. Der damalige Pfarrer der reformierten Petersgemeinde, Dr. Werner Schatz, vermittelte zwischen den Parteien und widmet sich seither intensiv dem christlich-muslimischen Dialog (seit dem 1. Januar 2001 in der offiziellen Funktion des Islam-Beauftragten).

Zehn Jahre später, 1997, wurde unter seiner Mithilfe die «Basler Muslim Kommission» gegründet. Diese Kommission versteht sich als Dachverband aller islamischen Organisationen der Kantone Basel-Stadt und Basel-Landschaft. Ein erstes dringendes Anliegen der Muslime war es, die Möglichkeit zu bekommen, Tote gemäss den eigenen religiösen Vorschriften bestatten zu können. Seit Mitte 2000 ist nun diese Möglichkeit auf dem Friedhof am Hörnli durch die Einrichtung eines eigenen Grabfeldes für Muslime gegeben. Es ist damit nicht mehr nötig, Verstorbene in ihre Heimat zu überführen, was den hier lebenden Muslimen erleichtert wird, Basel als neue Heimat zu erleben.

Mit der Ernennung je eines Islam-Beauftragten auf 1. Januar 2001 haben die Evangelisch-reformierte und die Römisch-Katholische Kirche dem Dialog mit den Angehörigen dieser Religion einen institutionellen Rahmen gegeben, der bislang in der Schweiz einmalig ist. Zu den Aufgaben gehört unter anderem die Kontaktaufnahme mit allen islamischen Gemeinschaften zur Schaffung und Pflege eines guten Gesprächsklimas sowie zur Hilfestellung bei Kontakten zwischen christlichen Gemeinden und Pfarreien und islamischen Gemeinschaften. Die Kirchen verstehen diese Massnahme als Ergänzung zu den kantonalen Integrationsbemühungen, wie sie im Integrationsleitbild des Kantons Basel-Stadt festgeschrieben sind. Darin

werden die Ressourcen und das Potenzial der Zugewanderten betont und die Integration über den ökonomischen Erfolg der individuellen Person gefordert und gefördert. Die Kirchen sehen die einzelnen Menschen aber auch als Angehörige einer Gemeinschaft, die ihre religiösen Bedürfnisse innerhalb dieser Gemeinschaft leben wollen und dazu gewisse Voraussetzungen brauchen.

In den Begegnungen der beiden Beauftragten mit der Basler Muslim Kommission geht es vor allem um konkrete Fragen und Anliegen der Muslime. So ist zurzeit die Einrichtung islamischen Religionsunterrichts an öffentlichen Schulen im Gespräch. Da dieser Unterricht in deutscher Sprache stattfinden und von entsprechend ausgebildeten Personen durchgeführt werden müsste, sind bis zur Realisierung dieses Vorhabens noch einige Hürden zu überwinden. Möglicherweise kann aber bald mit einem Pilotversuch in einem Schulhaus begonnen werden. Ein solcher Unterricht fördert sowohl die Beheimatung in der eigenen Religion wie auch die Fähigkeit, über Lebens- und Glaubensfragen unter sich und mit Andersdenkenden ins Gespräch zu kommen, und dürfte damit eine wichtige integrative Funktion erfüllen.

Ein weiteres Anliegen vieler Muslime ist die Anerkennung als Religionsgemeinschaft. In den Vorbereitungen zur Revision der Kantonsverfassung wird derzeit die Schaffung des neuen Status der öffentlichen Anerkennung diskutiert (im Unterschied und möglicherweise als Vorstufe zur öffentlich-rechtlichen Anerkennung, die mit weitergehenden Rechten und Pflichten verbunden ist). Für die Muslime ist damit die Herausforderung verbunden, sich auf gemeinsame Ziele und ein gemeinsames Vorgehen zu einigen. Mit diesen und ähnlichen Massnahmen signalisieren wir ihnen, dass sie als Mitbürger respektiert sind, aber auch als Gemeinschaft in die Pflicht genommen werden, ihren Beitrag zur Integration zu leisten.

Dass dieser Weg lang und steinig sein kann, zeigt die Geschichte der Römisch-Katholischen Kirche in Basel. Von der Gründung der katholischen Gemeinde 1798 bis zur öffentlich-rechtlichen Anerkennung 1973 vergingen fast zweihundert Jahre,

wofür nicht zuletzt Unstimmigkeiten und fehlende Voraussetzungen auf katholischer Seite verantwortlich waren.

Wie weiter?

Neben diesen konkreten Vorhaben bleibt der Abbau von Vorurteilen auf beiden Seiten eine zentrale und andauernde Aufgabe. Die Angst vor dem Fremden ist als Tatsache nicht wegzudiskutieren und leicht zu aktivieren, wie sich in der Folge der Terroranschläge in den USA vom 11. September zeigte. Vorurteile existieren auf beiden Seiten zuhauf: Sie entstehen durch die Verallgemeinerung einzelner Eindrücke oder Ereignisse, die oft nur sehr wenig mit der komplexen Realität zu tun haben. Dies gilt für Äusserlichkeiten, die wir in der persönlichen Begegnung mit Angehörigen des Islams wahrnehmen, genauso wie für die Einschätzung, die durch eine oberflächliche Berichterstattung in den Medien gefördert wird. So gilt vielen die islamische Religion grundsätzlich als gewalttätig, streng, frauenfeindlich und vereinnahmend – eine pauschale Sichtweise, die dem Islam in seiner Vielfalt keineswegs gerecht wird. Auch können wir nicht die hier lebenden Muslime für das verantwortlich machen, was im Namen des Islams in einzelnen Ländern geschieht. Andererseits beurteilen Muslime die westliche Kultur oft ebenso undifferenziert als sexualisiert, materialistisch und egoistisch. Eine Aufgabe der nächsten Zeit wird sein, die Errungenschaften von Aufklärung und Moderne stärker als positive Werte in den Dialog einzubringen.

Es ist zu hoffen, dass die Entwicklungen der letzten Monate zu einer ernsthafteren und differenzierteren Auseinandersetzung mit der anderen Religion führen. Dies setzt auf beiden Seiten Offenheit und ehrliches Bemühen voraus. Keineswegs darf der noch so in den Anfängen stehende Dialog zwischen Muslimen und Christen zum Erliegen kommen. Zu wichtig sind die Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Religionen: der Glaube an den einen, persönlichen Gott, die Wichtigkeit des Gebets, die Dankbarkeit und Verantwortung für die Schöpfung, die Solidarität mit Schwächeren. Diese

Gemeinsamkeiten gilt es zu betonen, ohne die Unterschiede zu nivellieren. Für die theologischen Differenzen mag gelten, was der Koran an einer Stelle sagt: «Jedem von euch gaben Wir ein Gesetz und einen Weg. Wenn Gott gewollt hätte, hätte Er euch zu einer einzigen Gemeinde gemacht. Doch Er will euch in dem prüfen, was Er euch gegeben hat. Wetteifert darum im Guten. Zu Gott ist eure Heimkehr allemal, und Er wird euch dann darüber aufklären, worüber ihr uneins seid.» (Sure 5, Vers 48)⁶ Beide Religionen müssen auf ihre Weise ihren Beitrag leisten für ein friedliches Zusammenleben auf der Basis von Gerechtigkeit und Freiheit – in Basel ebenso wie überall auf der Welt.

Anmerkungen

- 1 Christoph Peter Baumann in Zusammenarbeit mit Muslimen, *Muslimen, Muslime leben unter uns. Tonbildreihe über den gelebten Islam*, Manava-Verlag, Basel 1997.
- 2 Vgl. zu diesen und weiteren Angaben: Christoph Peter Baumann (Hg.), *Religionen in Basel-Stadt und Basellandschaft*, Basel 2000, S. 435ff.
- 3 Vgl. Ludwig Hagemann, *Christentum contra Islam. Eine Geschichte gescheiterter Beziehungen*, Darmstadt 1999.
- 4 Karl Rahner/Herbert Vorgrimler, *Kleines Konkordienkompendium*, Freiburg 1966, S. 357.
- 5 Vgl. Jutta Sperber, *Dialog mit dem Islam*, Göttingen 1999.
- 6 Zitiert nach: Murad Wilfried Hofmann (Hg.), *Der Koran. Das heilige Buch des Islam*, aus dem Arabischen übersetzt von Max Henning, München 1999.